TV/Radio-kritisch

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **35 (1983)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wie wichtig bzw. wie unwichtig der Dialog ist zeigt sich in der Art, wie er gesprochen wird: fast tonlos, künstlich in einem literarischen Sinne (das geht bis in die grammatikalische Syntax, die eher der geschriebenen als der gesprochenen Sprache entspricht), als «innere Stimme», die sich an kein Gegenüber wendet. Auf den ersten Blick mag diese extreme Zurückhaltung, die den ganzen Schauspieler charakterisiert, befremden: Der Eindruck einer gewissen Mattigkeit verliert sich, wenn man sich als Zuschauer konzentrieren kann und jede Einzelheit aufnimmt. Wenn man den Einstieg verpasst oder den Faden verliert, fällt es schwer, in die Grundstimmung des Films einzutauchen – so exakt und ausgeklügelt sind die Töne, Wörter, Geräusche und Bilder aufeinander abgestimmt. Bressons Universum, wie es sich in Filmen wie «Pickpocket» offenbart, erschliesst sich dem oberflächlichen Betrachter nicht. Wer sich Bressons schlackenlose Filme ansehen will, muss selber «entschlackt» ins Kino sitzen und alle anderen Filme, die in der Erinnerung haften geblieben sind, vergessen. Erst dann kann man erfassen und entsprechend würdigen und geniessen, was das «cinéma pur» des Filmpoeten und Filmmalers Robert Bresson wirklich bedeutet.

Urs Mühlemann

TV/RADIO-KRITISCH

Eine Reise als Begegnung mit sich selber

«fortbewegen» – Hörspiel von Jürg Seibert, Radio DRS 1, Donnerstag, 30. Juni (16.05 Uhr) und Dienstag, 5. Juli (19.30 Uhr).

Schon in seinem ersten Hörspiel, *«Wunschtraum Limited»,* das Radio DRS vergangenen November vorstellte, benutzte Jürg Seibert die Selbstbetrachtung seiner Hauptperson zur Äusserung kritischer Gedanken gegenüber unserer Gesellschaft. Indem er Zustände, Funktionsweisen und Konfliktsituationen, wie sie für die heutige Zeit typisch sind, stilisiert und in die persönliche Geschichte eines Menschen einbaut, regt Seibert den Zuhörer zum Überdenken der immer wieder neu entstehenden Ungereimtheiten an: Missklänge, wie sie wohl jeder Mensch kennt und vielleicht schon am eigenen Leib erfahren hat.
Dabei sind Seiberts zwei bisherige Hörspielarbeiten keine spektakulären Gesten, sondern Schilderungen durchaus gewöhnlicher Geschehnisse, wie sie für das Privatleben in der heutigen Gesellschaft nur allzu charakteristisch sind. Gerade die Abgeschlossenheit der Privatsphäre macht den Protagonisten in diesen Hörspielen zu schaffen. In eine private Krise verstrickt, die es natürlich möglichst im Alleingang zu meistern gilt, beginnen soeben Ereignisse und Gespräche wie auch Reflektionen eine tiefere Bedeutung zu erlangen. Gewöhnliches bekommt in der Situation der Verunsicherung, der leichten Erschütterung des Lebenssystems eine neue Dimension. Mit diesem dramaturgischen Vorgehen erreicht Seibert eine elegante und vor allem eine für den Zuhörer leicht zugängliche Art der Auseinandersetzung.
Seibert fasst in *«fortbewegen»* eine Begegnung zwischen einer Frau und vier Männern trocken zusammen: der fünfjährige Sohn, der einfach da ist; der Liebhaber, der plumpe Annäherungsversuche macht; der Vater, der die Liebe seiner Tochter zurückkaufen will; der Ehemann, der seiner Sache sehr sicher ist. Der Autor packt diese Begegnungen in eine geradlinige Reisegeschichte, die er mit Sprachfetzen der Erinnerung gegen Ende hin auflockert. (Diese Einschübe, die wichtige Aussagen wiederholen, sind wohl die einzig negativ auffallenden Elemente. In ihrer Länge sind sie für den auf-

merksamen Hörer unnötig und wirken eher penetrant.)
Silvia (Sybille Courvoisier) ist die Ehefrau eines CD-Mannes, dessen genauere Funktion unerwähnt und unwesentlich bleibt. Seine physische und seelische Absenz, die nicht ohne weiteres sein persönliches Verschulden, sondern auch das Resultat einer durchgezogenen, indes vorgegebenen Lebensform ist, hat unweigerlich Teil an der menschlichen Krise der Frau, was sich vorerst in einer schroffen, kalten Umgangsform zeigt. Eine Krise, die sich Freiheit nennt und nichts anderes als eine Gefühlskatastrophe ist, wie dies später der Vater der Frau (Ruedi Walter) meint. Er erinnert sich an die vergangene Zeit, wo man sich gegenseitig brauchte, und stellt fest, dass der heutige Mensch unter Freiheit die Unterwerfung an die Konsumationsstrategien der Konzerne versteht, indem jeder für sich abgeschlossen in einer kleinen Wohnung einzeln manipulierbar dahinlebt. Zwei Positionen, die eine Differenzierung ebenso benötigen wie die Kritik des Zuhörers: Die angebliche Selbständigkeit von Silvia, die emotionslos unterwegs nach Los Angeles ist, wo ihr Mann sie schliesslich am Flughafen nicht abholen kann, ist ebenso eine Flucht vor ungelösten Situationen und unkontrollierten Veränderungen der Lebensform wie die idealisierten Erinnerungen des Vaters. Auch Roman (Fiona Steinert), der Sohn Silvias, baut sich in seiner kindlichen Phantasie eine Fluchtmöglichkeit: Immer wieder wünscht er sich einen Helikopter, der richtig fliegt und mit dem er ganz allein verreisen kann. Im Flugzeug schliesslich meint er, dass Fliegen ihm nicht gefalle und man sich in seinem Helikopter nicht anzuschnallen brauche, weil da alles weich sei.
«fortbewegen» erzählt von einer Reise und widmet sich gleichzeitig dem Höhenflug, auf dem sich unsere ganze Gesellschaft (noch) befindet. Der Vergleich mit einem Deltaflieger wird herangezogen. Der Start ist problematisch, das Fliegen berauschend und die Landung ungewiss. Das Hörspiel selbst ist knapp und straff mit Ausnahme der erwähnten Wiederholungen. In dieser Form gleicht es am ehesten der Landung, der Ernüchterung, die einfach, aber nicht banal ist. Dabei geht Seiberts Hörspiel keineswegs irgendwelchen gesellschaftlich begründeten Ursachen nach oder analysiert die Missklänge. Es zeigt Verhaltensweisen, die in ihrer Präzision auf die Situation der Agierenden schliessen lässt. Es geht um ein Abtasten hart gewordener Schalen und dessen, was dahinter steckt. Charles Benoit, der *«fortbewegen»* inszeniert hat, ist diesem Prinzip des Antönens treu geblieben. Emotionen, auch verstümmelte, muss der Zuhörer erst entdecken.

Robert Richter

«Berlin Alexanderplatz» im Basler Kino «Camera»

mg. Im Rahmen des «Basler Kulturfescht» zeigt das Stadtkino Basel die integrale Fassung von Rainer Werner Fassbinders «Berlin Alexanderplatz» im Kino «Camera». Das nahezu 16stündige Werk wird an den vier Abenden vom 23. bis 26. Juni, jeweils 19.00 Uhr, gezeigt. Die Zykluskarte für alle vier Abende kostet Fr. 40.– pro Platz. Die Kartenbestellung erfolgt durch die Überweisung dieses Beitrages auf das Postcheckkonto von «Le Bon Film», Basel, 40-3397.

Im Jahr vor 1984...

Im. «Mehr und neue Medien – Information, Kritik und Diskussion» – zu diesem Thema veranstaltet die Sektion Zürich des Arbeitnehmer-Radio- und Fernsehbundes (ARBUS) drei Abende. Nach einem ersten Abend bei der Rediffusion demonstriert die PTT am 22. Juni das System Videotex, und an der Schlussveranstaltung vom 29. Juni wird um 18.30 Uhr eine Videoproduktion über ein fiktives Videopolis vorgeführt, anschliessend gegen 20.00 Uhr findet ein Podiumsgespräch zum Thema «Schöne elektronische Welt – Einsteigen? Umsteigen? Aussteigen?» statt, an dem je ein Vertreter der PTT, der Rediffusion, der Kirchen sowie des ARBUS teilnehmen. (Kontaktadresse: Walter Brunner, In der Breiti 4, 8902 Urdorf, 01 734 10 10)

«Agenda»: live und unterhaltsam Kultur vermitteln

Moderation und Text der Begleitsendung «Agenda» oder: Vom Leiden der Kommunikation in einem technischen Medium

«Agenda», die zweite morgendliche Begleitsendung von Radio DRS 1, stellt eine Mischung von Unterhaltungsmusik (Pop, Rock, Chansons, Lieder, Neue Deutsche Welle) und Textbeiträgen dar (vgl. ZOOM 7/83: Begleitende Sendungen, Überlegungen zur Funktion von Begleitprogrammen, am Beispiel «Agenda»). Die Sendung informiert über kulturelle Anlässe, Film, Literatur, Theater, über Veranstaltungen des Showbusiness, über neue Platten und Gruppen. Sie bringt Medien-Tips (Hinweise auf Radio- und Fernsehsendungen und -Programme), News in Form von Nachrichten-Blöcken. Unterhaltend und informativ will *«Agenda»* Kultur vermitteln. Sie wird Hörer-nah gestaltet und live moderiert.

Live senden, live hören

Live-Sendungen wecken Erwartungen: Was ich zu hören bekomme, ist authentisch. Es geschieht jetzt. Man tischt mir keine Konserven auf. Man gibt mir Einblick in eine «Werkstatt». Ich nehme teil am Hier und Jetzt anderer Menschen. Ich finde Anschluss an das, was sie bewegt. Ich werde (unter Umständen) für eine Weile aus meiner Isolation befreit. Live senden und hören kann etwas Intimes und Persönliches haben. Dabei geschieht zwar kein echter Dialog, aber die nichtzeitverschobene Vermittlung hat mit dem Dialog Gemeinsamkeiten: die Präsenz der Partner, das Versprechen von Kontakt und Nähe.
In der Sendung selber ist der Dialog eine wichtige Kommunikationsform: Kulturelle Inhalte werden weitgehend durch Interviews vermittelt. Der Moderator stellt den Kontakt zwischen seinem Gast und seinen Hörern her. Er gestaltet ein «Gespräch zu dritt». Es stellt sich die Frage, wie er es tut.
Live-Gespräch mit André Inauen, dem Besitzer der Musik-Galerie in Zürich: Er stellt alte Instrumente vor, mit denen er handelt. Der Moderator erkundigt sich nach der Spielbarkeit, dem Alter und den Preisen der Instrumente. Man hat den Eindruck, er beziehe sich redend auf Dinge, die er sieht. Inauen bekommt sogar Gelegenheit, zwei Instrumente anzuspielen. In meinem nachträglichen Recherchiergespräch stellte sich allerdings heraus, dass André Inauen im Studio Zürich in einer Tonkabine gesessen hatte und vom Studio Basel aus interviewt worden war. Was der Moderator dem Hörer als persönliche Begegnung verkauft hatte, war in Wirklichkeit ein Dialog von Lautsprecher zu Lautsprecher.
Interview mit Oskar Peer, dem Bündner Romancier. Nach einführenden Worten über die Person des Autors und die Thematik seines Werks spricht der Moderator den Gast persönlich an: «Oskar Peer, warum beschäftigen Sie diese Fragen offensichtlich ganz besonders?» Oskar Peer antwortet in Donald Ducks rasendem Kauderwelsch. Der verdutzte Hörer hat rasch kapiert: Das war Oskar Peer ab Band, der Moderator hat die falsche Abspielgeschwindigkeit erwischt.

Ernsthaftes als Kuriosum

Das dritte Beispiel (sie stammen alle drei aus zwei Sendungen): Telefonisches Interview mit Heidi Bucher, einer bildenden Künstlerin, die Räume «häutet». Heidi Bucher darf erklären, was sie (technisch) tut: Sie kleidet Räume, zum Beispiel das Herrenzimmer ihrers Elternhauses, mit Kautschuk und Gaze aus und zieht diese Haut von dem Raum wieder ab. Was ihr Tun für sie bedeutet, interessiert den Moderator offenbar nicht. Er schiebt sie fragend auf eine Ebene, auf der sie sich nicht sieht, auf die Ebene des Kuriosums oder des Gags. Die Aussage, die sie über die Bedeutung ihrer Ausdrucksweise doch noch macht, ist eigentlich Abwehr. Sie versucht dem falschen Stellenwert, den ihr der Moderator gibt, etwas entgegenzusetzen. Auf das Persönliche, Inhaltli-

Arbeitsplatz der «Agenda»-Moderatoren: Disc-Jockey-Pult im Studio Basel.

che, das sie äussert, geht der Moderator nur mit einer trivialen Frage ein. Dann kommt er zur Verkäuflichkeit der «Häutungen», zu den Lieferbedingungen, zum Preis.
Der Dialog, der in Wirklichkeit keiner ist; die Authentizität, um die der Hörer sich betrogen sieht; das Anliegen, das dem Effekt geopfert wird – das Gespräch zu dritt findet nicht statt. Der Hörer wird am Ende doch nur unterhalten. Man fühlt sich mit Oberflächlichkeiten abgespeist.

Zufälligkeit der Information

Auch in den Informationsblöcken und bei den Tips steht neben dem Nützlichen zuviel Bedeutungsloses, Beliebiges, vieles, das man nicht versteht. In einem Nachrichtenblock wird man etwa darüber informiert, dass ein US-Minister die Beach Boys am «Independance-Day» nicht auftreten lassen wolle (First Lady Reagan habe deswegen aber Krach geschlagen); dass Garcia Marquez nach Kolumbien zurückgekehrt sei; man erfährt etwas über den Sieger bei einem Chortreffen in Montreux (aber nichts darüber, was für ein Treffen das war – Folklore? Leichte Muse? Alte Musik?); «fitness», eine neue Zeitschrift für Sport und Spiel sei erschienen; die Oscar-Anwärter 83 stünden fest.

Sachkenntnis im Sektor Unterhaltung

Der Oberflächlichkeit im Bereich Kultur und Kulturinformation steht Kompetenz in Sachen Unterhaltung gegenüber. Da ist Ernsthaftigkeit Trumpf, der besprochene Gegenstand wird weder als Kuriosum noch als milde Spinnerei dargestellt. Allerdings werden auch diese Gespräche nicht wirklich inhaltlich. Im Interview mit einem Organisator des Country-Music-Festivals in Zürich wird weder über die Musik noch über die Country-Music-Fans gesprochen. (Interessant wäre zum Beispiel die Frage, was so viele Schweizer bewegt, sich für diesen Anlass teuer als

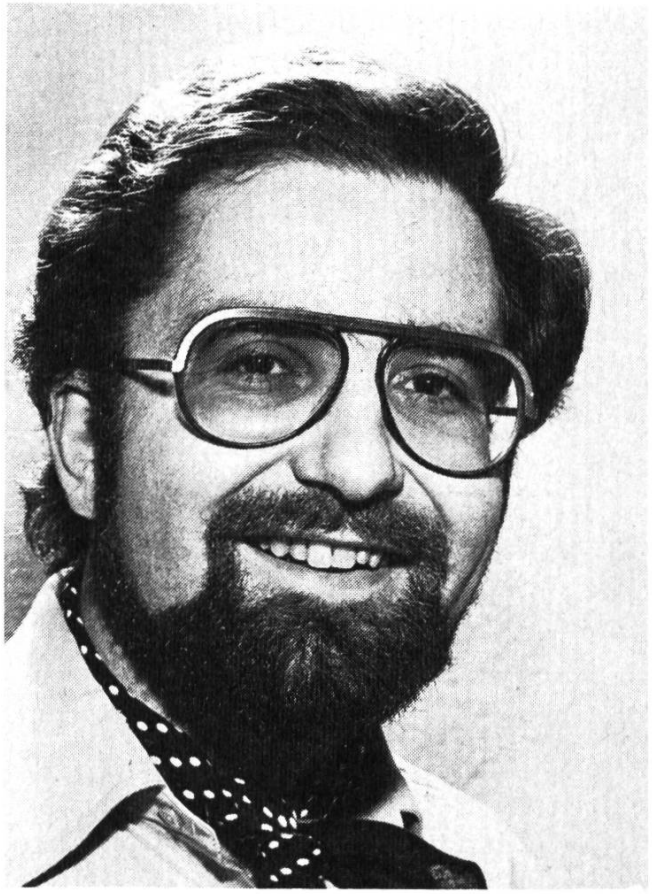
Cowboys einzukleiden.) Statt dessen spricht man vom Musikbetrieb, vom Drumunddran: wann die Künstler wo und warum auftreten, ob sie pünktlich sind, warum dieser oder jener nicht erschienen ist.
Es sind Insider-Gespräche. Gelegentlich rutschen sie ab auf das Niveau der Personality- und Regenbogenpresse: Ich weiss jetzt, dass Dieter Thomas Heck, der Moderator der ZDF-Hitparade, zweifellos eine lächerliche Figur ist. Der Moderator und Herr Tillman von Südwestfunk 3 waren sich in diesem Punkt – ohne es auszusprechen – einig. Was Heck falsch gemacht hat, habe ich – allerdings – nicht erfahren.

Radio-Wirklichkeiten

Was über den Sender kommt, ist nicht nur das persönliche Produkt des Moderators. Es wird weitgehend bestimmt durch die Bedingungen, unter denen er arbeitet. Da ist zum einen der enge finanzielle Rahmen: *«Agenda»* wurde 1978 zusammen mit *«Guete Morge»* und *«Nota bene»* als DRS-1-Begleitsendung eingeführt. Pro zweistündige Sendung standen neben den Fixkosten 400 Franken für Mitarbeiter und Spesen zur Verfügung. Dem Moderator am Mikrofon stand ein Redaktor zur Seite. Die Technik wurde konventionell gefahren: Zum Team gehörten ein Techniker und eine Opératrice. Das Programm sollte breit gefächert und populär sein und zwar sowohl musikalisch als auch thematisch: Kultur, Volkskunde, Folklore hatten ihren festen Platz. Ein ausgedehntes Korrespondentennetz (auch im Ausland) stand zur Verfügung.
Die Konkurrenz von Südwestfunk 3 und Radio 24 und allgemeine Sparmassnahmen bei der SRG führten zu einer Umgestaltung der Morgenprogramme von DRS 1. Mitte 1981 wurde *«Nota bene»* fallengelassen, *«Guete Morge»* und *«Agenda»* wurden je von zwei auf drei Stunden verlängert. Trotz dieser Ausdehnung standen *«Agenda»* in der Folge nur noch 150 Franken pro Sendung für Spesen und Mitarbeiterhonorare zur Verfügung. Die einschneidendste Änderung bestand zweifellos in der Zusammenlegung der Funktionen: Redaktion, Moderation und Plattenauflegen/Musikeinspielen. Dies bedeutete: Der Moderator bereitet die Sendung ohne redaktionelle Unterstützung vor, er moderiert sie selber, er fährt die Technik alleine. Während der Sendung muss er meistens mehrere Funktionen gleichzeitig ausüben: Ansage, Aussteuerung, Plattenteller, Telefon usw. *«Agenda»* wurde zum Pilotprojekt für DRS 3. Gleichzeitig sollten damit Hörer von Südwestfunk 3 und Radio 24 zurückgeholt werden. Der alte Auftrag der Kulturvermittlung wurde nicht fallengelassen.
Kulturvermittlung setzt Geld und Zeit voraus. Weder das eine noch das andere ist bei *«Agenda»* vorhanden. Dass das Interessante unter diesen Umständen oft nur oberflächlich behandelt werden kann, erstaunt nicht. Es stellt sich aber die Frage, ob es nicht Möglichkeiten gäbe, die Kommunikation mit Hörer und Studiogast offen und ohne jene leichte Gewaltsamkeit zu gestalten, die das Interessante gelegentlich im Keim erstickt. Die Direktive des zuständigen Produzenten, der Schein der Live-Sendung müsse unter allen Umständen gewahrt bleiben, ist im Fall *«Agenda»* zu rigide und verstösst gegen den Grundsatz allen Informierens und Vermittelns: dass man dabei irren, aber nicht mogeln darf.
Mit der Film- und Literaturkritik, sogar mit Beiträgen wie dem Interview mit Oskar Peer, beweist *«Agenda»,* dass es auch anders als oberflächlich geht. Mediengewohnte oder sehr sichere Gesprächspartner setzen sich gegen den Zeitdruck durch. Auch spielt die Themenwahl eine Rolle: Wo es um eine Sache geht, ist der Gesprächspartner weniger verletzlich als im Bereich des Persönlichen.
Der Widerspruch zwischen Auftrag (Kulturvermittlung) und Ausrichtung (Pilotprojekt für DRS 3) bleibt für *«Agenda»* vorderhand bestehen. Er könnte gemildert werden durch Lockerung des strengen Prinzips «live» und durch Sorgfalt bei der Wahl der Beiträge. Dass die Moderatoren durch die zuständigen Fachredaktionen im Radio stärker unterstützt werden, ist wohl insofern illusorisch, als sie dem Druck von Geld und Zeit ebenso unterworfen sind. Marc Valance

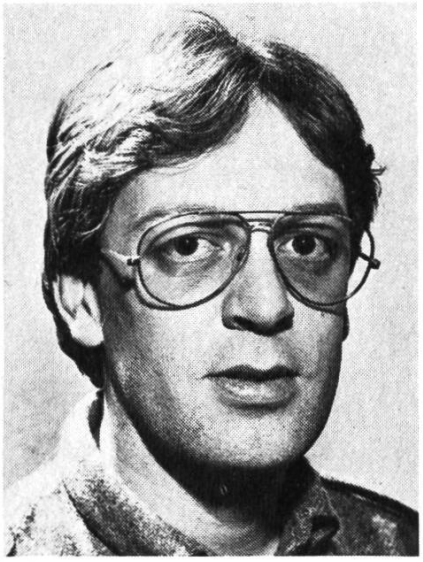
Live und billig – zu billig?

Marc Valance beobachtet in seinem Artikel zwei Vorkommnisse, welche die Macher von «Agenda» schwer belasten. Beide Begebenheiten haben mit falschem Schein von Kommunikation zu tun. Im einen Fall wird so getan, als ob Moderator und Gast (André Inauen) sich an *einem Ort* befänden und sich Aug in Aug unterhielten. Beim Interview mit Oskar Peer sollte eine falsche *Zeit* vorgetäuscht werden. In beiden Fällen versuchte das Radio die apparatehafte Vermittlung des Gesprächs zu verschleiern und direkte Kommunikation hier und jetzt zu inszenieren. Im einen Fall war es eine technische Panne, im anderen eine kurze Recherche, welche den Schabernack aufdeckten. Roger Thiriet, Chef der «Agenda»-Equipe, bestätigte diese Beobachtungen und gab zu, dass diese Ereignisse keine Einzelfälle wären. Als entschuldigende Erklärung führte er die knappen finanziellen Mittel an.
Lässt man sich auf diese Argumentation ein, so wird man den «Agenda»-Machern neidlos zugutehalten, dass sie im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten ein ansprechendes und informatives Programm herstellen. «Agenda» ist unter anderen eine jener Sendungen, mit denen Radio DRS produktiv auf den «Schawinski-Schock» reagierte: Bereits vor Radio 24 war man bereit, dem Umstand Rechnung zu tragen, dass viele Zuhörer zu bestimmten Tageszeitungen das Radio vor allem als Begleitmedium nutzen. So entstanden die morgendlichen Begleitsendungen auf DRS 1. Ein gewisser behäbig selbstgefälliger Anspruch wurde fallengelassen und man fand zu einem neuen lebendigeren Stil. Live, hörer-

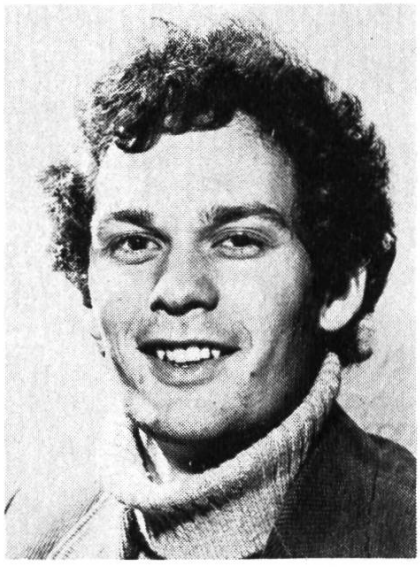


Der Produzent des DRS-Begleitprogramms, Roger Thiriet, und seine Moderatoren-Redaktoren-Crew

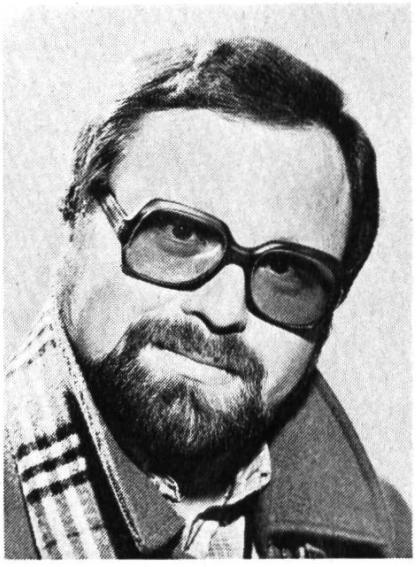
Paul Burkhalter



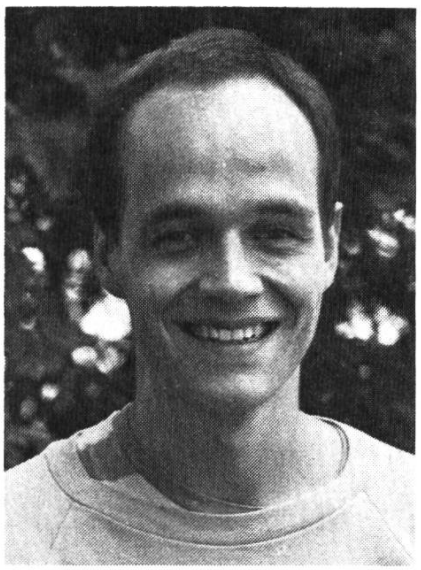
Heini Vogler



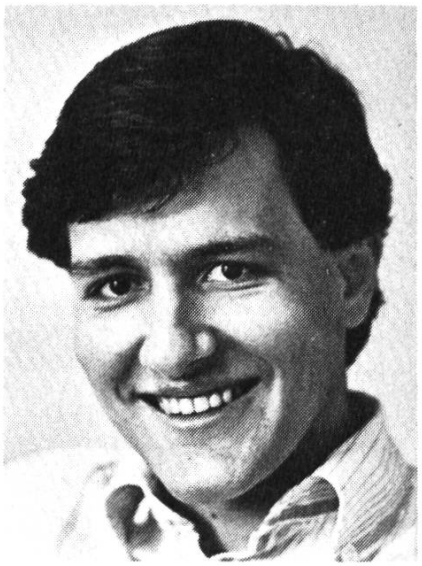
Jürg Haas



Peter Künzler



Martin Eggenschwyler



Frank Baumann

gerecht und billig hiessen die Schlagworte dieses Typs von Programm. Die Euphorie bei den Machern wie bei den Hörern war gross, und solange die Zielgruppensendungen und die anspruchsvollen kulturellen Beiträge vor allem im zweiten Programm ihren Platz und die entsprechenden finanziellen Mittel fanden, hatte kaum jemand etwas dagegen einzuwenden.

Apropos Finanzen war man erstaunt, was nun plötzlich alles möglich war. Das DRS-Nachtprogramm wurde eingeführt – ohne Gebührenerhöhung. 1984 soll der jungendliche Popsender DRS 3 lanciert werden, ebenfalls ohne Erhöhung der Konzession (die letzte sollte nach Angaben der SRG ja kaum die Teuerung ausgleichen). Rundum war man begeistert über die Programmpolitik: für gleiches Geld mehr Leistungen. Nun allerdings scheint es an der Zeit, die Kosten dieser Gleichung genauer zu untersuchen. Man wird ein waches Auge darauf haben müssen, ob und wie stark bei den anspruchsvollen Sendungen, die ein gezieltes Zuhören erfordern, in Zukunft gespart wird. Aber auch bei den Begleitprogrammen wird man vermehrt die Aufmerksamkeit darauf richten müssen, ob sie mit genügend Mitteln ausgestattet sind, um minimalen journalistischen und künstlerischen Kriterien zu entsprechen. Was der Sammler der Musikinstrumente erlebte, ist wenig geeignet, Medienungewohnte am Radio auftreten und ihre Anliegen vorstellen zu lassen. Aber auch das Mogeln mit der Lebendigkeit erschwert den Zuhörern die Transparenz des Mediums und seiner Botschaften.

Matthias Loretan

Live heisst lebendig

Live heisst lebendig, lebhaft, aktuell und – wenn Kohle gemeint ist oder ein Stück Holz – auch glühend. In der Terminologie der Fernseh- und Radioleute bedeutet live *direkt.* Wenn Marc Valance im Verlaufe der *«Agenda»* nach der Anmoderation anstelle von Oskar Peer leider Donald Duck auf der Leitung hat, stellt er zurecht fest, dass der Bündner Romancier nicht leibhaftig im Radiostudio Basel sitzt, sondern dort bloss seine auf Band aufgezeichnete Stimme anwesend ist. Live ist in diesem Falle allenfalls der falsche Knopfdruck des Moderators. So weit so gut.

Nun aber entwickelt Marc Valance aus diesem für ihn offenbar schockierenden Erlebnis ein Live-Verständnis, das voraussetzt, dass Telefon und Magnetbandaufzeichnung erst noch erfunden werden müssten. Live heisst für ihn lebendig in dem Sinne, als der Gesprächspartner dem Moderator im Sendestudio gegenübersitzen muss. Der «Fall Inauen» belegt das deutlich: Dass der Besitzer einer Musik-Galerie in Zürich Gambe und Dudelsack statt ans Rheinknie nur bis in eine

Tonkabine des Zürcher Radiostudios geschleppt hat, um sich dort «fernmündlich» mit seinem Gesprächspartner in Basel zu unterhalten und im gar noch eins vorzuspielen, war für ihn vom Teufel: Wo zwei einander nicht gegenübersitzen und sich tief in die Augen blicken, kann keine menschliche Begegnung zustandekommen, geschweige denn Kommunikation. Telefon und Radio, aber auch das Fernsehen mit seiner Möglichkeit der Link-Verbindung (allenfalls über Satellit) haben uns – meine ich – eines bessern belehrt. Sendungen wie das *«Buschtelefon»* im Radio oder *«Heute abend in...»* im Fernsehen sind schlagende Beweise dafür, dass Anwesenheit im selben Raum oder am gleichen Ort nicht mehr unbedingt eine zwingende Voraussetzung für eine Begegnung mehr ist.
Live heisst in der Fernseh- und Radiosprache direkt. Es gibt Direktsendungen von tödlicher Langeweile. Die Live-Übertragung vom Fussballspiel BRD – Österreich anlässlich der letztjährigen Weltmeisterschaft in Spanien jedenfalls war nicht lebendiger als die Aufzeichnung, die in den späten Abendstunden ausgestrahlt wurde. Live in diesem Sinne gebraucht, ist kein Garant für bessere Qualität zum vornherein. Andererseits gibt es Sendungen, die zwar nicht live sind, aber in ihrer Unmittelbarkeit und Spontaneität, manchmal auch in ihrer Leidenschaftlichkeit im übertragenen Sinne live, d.h. lebendig, lebhaft und aktuell wirken. Wenn etwa der US-Korrespondent von Radio DRS beim Attentat auf Präsident Ronald Reagan spontan zum nächsten Telefonautomaten rennt und in die Schweiz telefoniert, was sich vor seinen Augen abgespielt hat und noch abspielt, dann ist das, wenn es eine Stunde später im *«Echo der Zeit»* zu hören ist, zwar nicht live, aber von höchster Aktualität und Unmittelbarkeit – um von der Lebhaftigkeit gar nicht erst einmal zu sprechen.
Live – nicht im engen, sondern im umfassenden, übertragenen Sinne – wird das Radio dann, wenn es die ihm zur Verfügung stehenden technischen Möglichkeiten nutzt: die technisch einwandfreie Ringverbindung zwischen den Studios und die (mitunter weniger überzeugenden) Telefonleitungen, um mit den Leuten ins Gespräch zu kommen, die man zu einem bestimmten Thema benötigt und nicht mit jenen, die gerade Zeit haben, nach Basel zu fahren; die Tonbandaufzeichnung, um mit einer Persönlichkeit nach Möglichkeit dann live sprechen zu können, wenn sie verfügbar ist; das Mikrofon im Sendestudio, wenn die Gesprächspartner tatsächlich die Möglichkeit haben, live dabeizusein. Wie weit dabei der Hörer über den technischen Produktionsvorgang des jeweiligen Beitrags vom Moderator im Sinne einer möglichst grossen Transparenz als Gegensteuerung zur Medien-Manipulation ins Bild gesetzt werden soll, ist eine Ermessensfrage. Mark Valance, habe ich den Eindruck, misst daran die Qualität des Begleitprogramms *«Agenda»* schlechthin. Das ist sein gutes Recht. Ob er in Ausübung seines Wächteramtes aber nicht die Zielsetzung der *«Agenda»* aus den Augen verloren hat? Kultur im weitesten Sinne lebendig zu vermitteln, ohne dabei in die Mentalität des Elitären zu verfallen oder sich an ein ausschliesslich elitäres Publikum zu wenden, Kultur dann aus ihrer elitären Isolation zu lösen und zu zeigen, dass auch sie live, lebendig sein muss, haben sich die Moderatoren-Redaktoren vorgenommen.
Wie weit ihnen das gelingt, lässt sich an einer Handvoll Negativbeispiele kaum darstellen. Urs Jaeggi

SRG für definitive Einführung des Teletextes

wf. In zustimmendem Sinn nahm der SRG-Zentralvorstand Kenntnis vom Vorhaben der SRG und des Schweizerischen Verbandes der Zeitungs- und Zeitschriftenverleger, den Teletext-Dienst definitiv einzuführen. Dem Bundesrat soll demnächst ein Konzessionsgesuch unterbreitet werden. Nach erfolgter Konzessionserteilung soll eine Betriebsgesellschaft gegründet werden. Zur Finanzierung, die selbsttragend zu gestalten ist, sind *Werbeeinnahmen* und ein *Gebührenanteil* in Aussicht genommen.